

17. So. n. Trinitatis – Matthäus 15, 21 - 28 – 9.10.2022 – DD

„Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Schwestern und Brüder!

Die meisten Menschen helfen gerne, besonders wenn sie angesprochen und gebeten werden. Es ist ein schönes Gefühl gebraucht zu werden. Da baut ein Mensch auf mich, da bin ich für jemanden wichtig zu sein, da leiste ich etwas! Das tut gut!

Dagegen ist es schwer, selbst jemanden um Hilfe zu bitten. Denn dann müsste ich ja zugeben, dass ich hilflos bin und mein Leben nicht allein bewältigen kann. Ich müsste mir die Blöße geben und zugeben, dass ich abhängig und auf andere angewiesen bin. Ich müsste allen Ernstes einen Offenbarungseid leisten und bekennen: *„Ich kann das nicht. Bitte, hilf mir! Ich brauche Dich!“* Das wäre ja eine Bankrotterklärung, als ob man sagen würde: *„Ich tauge nicht!“*

Der Mensch ist ein Macher: er muss etwas leisten und Erfolge vorweisen. Oft genug – Gott sei's geklagt – definiert sich der Mensch durch das, was er hat oder zuwege bringt. Das beginnt schon im Kindergarten: *„Schau mal, was ich schon kann! Ist das nicht toll?“* In der Schule werden gute Schulnoten gefordert, denn ohne Leistung kein Ausbildungsplatz. Und auch wenn sich ein Schüler dem Leistungsdruck widersetzt und ihm die Noten gleichgültig sind, im Inneren bleibt der Druck nach Leistung und Erfolg: dann eben erregt er mit schlechten Noten Aufsehen und sucht auf diese Weise Aufmerksamkeit. Überall, ob am Arbeitsplatz oder im sportlichen Wettkampf, beim Plausch am Stammtisch oder Treffen unter Freunden – stets drängt sich der Mensch in den Vordergrund und sucht die Anerkennung, die ihm so oft versagt wird.

Wenn der Mensch schließlich in den Ruhestand geht oder arbeitslos wird, kommt die innere Leere: *„Was soll ich jetzt tun? Ich tauge nichts mehr!“* Und das Selbstwertgefühl fällt auf den Nullpunkt. Abschließend steht dann auf dem Grabstein: *„Arbeit war sein Leben!“* Wie deprimierend!

Der Mensch will etwas tun, will machen und bewegen. Wie so ganz anders ist die Frau in unserem Schriftwort: sie ist abhängig und macht sich klein. Sie wirft sich vor Jesus in den Staub und schreit um Hilfe. Diese Art und Weise ist ziemlich lästig und unbequem. Darum wollen die Jünger diese Frau loswerden. Sie stört und verunsichert nur.

Aber genau das ist die Wirklichkeit unseres Lebens: wir sind abhängig, wir brauchen einander und vor allem Gott. Wir sind Ebenbilder Gottes, sein Gegenüber: dazu hat Gott der Schöpfer uns bestimmt und geschaffen, dass wir mit IHM, in Kontakt zu IHM, in einer lebendigen, immerwährenden Beziehung mit IHM leben.

Die Menschen, die für sich leben und die Beziehung zu Gott verloren haben, haben damit ihre Lebensgrundlage verloren – das Leben selbst. Sie vegetieren dahin, immer auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Ständig sich selbst beschäftigt.

Wir sind angewiesen auf Gott. Das ist das größte Glück: die totale Abhängigkeit von Gott dem Schöpfer, dem Vater im Himmel. Um diese glückliche Abhängigkeit geht es in unserem Schriftwort.

Jesus Christus will uns heute zeigen, wie unendlich gut es ist, von einem solchen Gott beherrscht, ja betreut und umsorgt zu sein. Wer an Jesus Christus glaubt, wird niemals vor die Hunde gehen. Wer den himmlischen Vater um Hilfe bittet, dem wird geholfen, vielleicht nicht so, wie wir es wollen, aber so, wie es für uns gut ist. Jesus Christus verhält sich in unserem Schriftwort zunächst so hart und ablehnend, so seltsam und rätselhaft, weil ER uns die Kraft des Glaubens verdeutlichen will: So stark ist der Glaube, dass er sogar das Herz unseres Gottes erweicht und Gott seine Liebe abringt.

Zunächst einmal ist es schwer, das Verhalten Jesu einzuordnen. So kennen wir Jesus nicht: da kommt eine Frau hilfesuchend zu ihm, aber ER schweigt und sagt nicht ein einziges Wort. Er stellt auf Durchzug, als gehe ihn die ganze Sache nichts an. Keine Reaktion! Desinteresse! Eisige Unnahbarkeit!

Das ist eine Erfahrung, die wir heute immer wieder machen. Wir rufen zu Gott, wir bitten IHN um Hilfe, aber es tut sich nichts. Die Probleme wachsen uns über den Kopf, wir beten noch mehr, aber Gott scheint zu schlafen. Wir bitten um Kraft, aber werden immer leerer, als ob unsere Gebete ins Leere laufen und das Ziel verfehlen. „*Gott, wo bist Du? Hast Du mich vergessen? Bin ich Dir gleichgültig geworden? Hast Du keine Zeit? Warum ich, warum gerade ich? Womit habe ich das verdient?*“ Keine Antwort.

Liebe Christen, ein Recht darauf, dass Gott eingreifen müsste, haben wir nicht. Ein Recht, das wir womöglich einklagen könnten, gibt es nicht. Darum hat es auch keinen Sinn, mit Gott zu diskutieren oder zu streiten, IHN womöglich an seine Pflicht zu erinnern, dass ER uns, seinen Geschöpfen helfen muss. Es ist völlig sinnlos, nach Gerechtigkeit und Gleichberechtigung zu schielen nach dem Motto: „*Wenn Du dem anderen hilfst, dann auch mir!*“ ER ist Gott, wir sind Menschen, Er ist der HERR, heilig und gerecht, meilenweit von uns entfernt. Wer bist du, Mensch, dass du mit Gott rechttest?

Aber auf der anderen Seite ist es ebenso sinnlos, aufzugeben oder den Kopf in den Sand zu stecken. Denn dieser Gott ist reich für alle! ER steht über allem, auch über dem, was unser Leben zerstört. Die Frau in unserem Schriftwort macht es uns vor: Sie bleibt dran. Sie lässt sich nicht abwimmeln oder enttäuschen. Sie lässt nicht locker. Sie gibt Jesus Christus recht in seinem Urteil über sie, sie nimmt sein Urteil an und nimmt IHM damit beim Wort.

Sie lässt sich auf den Vergleich mit den Kindern und den Hunden ein. *„Ja, HERR, du hast recht: ich bin ein Hund. Ich habe nichts, rein gar nichts von Dir zu erwarten. Ich bin ein Mensch – Du bist Gott. Du bist heilig – ich ein Sünder, der versagt hat und oft genug eigene Wege gegangen ist. Ich bin schuldig vor Dir. Du aber hast alles in Deinen Händen, ich habe nichts. Auf Dich bin ich angewiesen im Leben und im Sterben. Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat! Gib mir, o mein Erbarmender, den Anblick Deiner Gnad. Deine Liebe ist so groß, dass sie auch mich erreichen kann. Ich habe kein Recht, aber hilf mir um Deiner Liebe willen!“*

Die Frau sieht ihre Verlorenheit. Sie erkennt, dass sie keinen Anspruch auf Gottes Hilfe. Sie diskutiert nicht. Sie weist auch nicht auf ihre Vorzüge oder Errungenschaften oder Leistungen. Sie vertraut einfach nur der grundlosen Liebe Gottes und macht sich darin fest.

Grundlos, weil wir sie niemals bis zum Grund ausschöpfen können: sie ist immer noch größer als all das Böse und Traurige in unserem Leben, sie ist immer noch mächtiger und lebendiger, sodass sie das Enttäuschende zudeckt und beseitigt, ja das Kaputte heilt.

Diese Liebe ist grundlos, weil wir niemals den Grund, die Ursache erkennen können, warum Gott der HERR gerade uns meint: an unserer Würdigkeit liegt's ja gerade nicht, an unseren Erfolgen und Leistungen auch nicht, oder daran, dass wir seinen Willen beachtet und seine Gebote befolgt haben. Und an unserem Glauben liegt es schon gar nicht, dass wir IHM in allen Dingen fest vertraut hätten! Die Liebe ist's, sonst nichts!

Und so nimmt die Frau den Heiland beim Wort: sie will der Hund sein, von dem Jesus Christus im Bild gerade gesprochen hat. Denn dieser Hund ist bei dem Vater und den Kindern im Haus. Dieser Hund wird versorgt und satt durch die Krümel, die vom Tisch fallen. Das Brot, gemeint ist die Liebe Gottes, reicht auch für sie. Darauf vertraut sie. Diese Zusage der Liebe Gottes hält sie dem bisher abweisenden Heiland entgegen und überwindet schließlich sein Herz. Sie glaubt an Gott gegen den Augenschein, ja sogar gegen Gott. Als Jesus schweigt und sie abweist, bleibt eben doch das Wort, die Zusage Gottes bestehen und gültig.

Denkt an den Erzvater Jakob. Als er seinen Bruder um den Erstgeburtssegens betrogen hat und fliehen musste, sagte Gott der HERR sich ihm im Traum zu: **„Fürchte dich nicht! Siehe, ich bin bei dir und werde dich behüten, wohin du auch ziehst!“** Und dann nach vielen Jahren, kurz vor der Begegnung mit seinem Bruder, als ihn die ganze dunkle Vergangenheit wieder eingeholt hatte, nagelt er Gott auf diese seine Zusagen fest: **„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Du hast mir deine Hilfe versprochen. Darauf vertraue ich!“** Nichts hatte er von seinem Gott zu erwarten, sein Leben war alles andere als fromm und heilig: er hat die Menschen betrogen und Gott vergessen, Aber gegen den Augenschein, gegen sein Gefühl, gegen alles Wissen und Begreifen hält Jakob an der göttlichen Zusage fest und gewinnt das Herz Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder, in allem und trotz allem gilt das, was Gott gesagt hat: **„Du bist mein!“** Das hat Bestand, darauf können wir uns ohne Wenn und Aber verlassen. Auch wenn alles dagegenspricht, auch wenn unser Gott schweigt und wir IHN nicht verstehen, auch wenn sich alles gegen uns verschworen hat und wir nicht mehr ein noch aus wissen, auch wenn wir meinen, von Gott und allen guten Geistern verlassen und verstoßen zu sein. ER bleibt uns treu, denn für IHN sind wir keine Hunde. Kinder sind wir, geliebt und angenommen!

Darum weg von dem Gott, den wir nicht verstehen, der geheimnisvoll und unbegreiflich unter uns Menschen wirkt, der wunderbar und großartig, viel zu oft aber wunderlich und erschreckend seinen Menschen begegnet – hin zu dem Gott, der es in seinem Himmel nicht mehr ausgehalten hat, der zu uns Menschen auf diese Erde herabgekommen ist, um uns heimzusuchen – heimzulieben, damit ER uns aus lauter Güte und Erbarmen an sein Vaterherz ziehen kann.

Weg von dem verborgenen Gott, der über allem erhaben ist – hin zu dem Gott, der in Jesus Christus gezeigt hat, wie unendlich wichtig und wertvoll wir IHM sind.

Denn Jesus musste leiden und sterben zur Vergebung der Sünden, damit heute keiner mehr vor die Hunde geht oder als Hund ohne den Schöpfer der Welt leben muss. Kinder sind wir, Kinder des allmächtigen Vaters, der über unserem Leben wacht und in dessen Hand wir geborgen sind in Zeit und Ewigkeit.

Das, liebe Schwestern und Brüder, sagt uns der Glaube: wir sind fest verwurzelt in unserem Gott. Das gilt es zu nutzen, den Kontakt zu unserem Gott, dass wir dranbleiben an Gott, mit IHM reden und IHN bitten wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Dass wir dem Allmächtigen sein Wort vorhalten und IHN an seine Zusagen erinnern, dass wir IHM in den Ohren liegen und ernst machen mit seinen Verheißungen.

Ach ja, die Tochter der Frau – sie wird schließlich gesund. So ganz nebenbei berichtet uns der Evangelist Matthäus von diesem Wunder. Aber das ist gar nicht so wichtig, als ob es auf uns und unseren Glauben ankäme nach dem Motto: *„Glaube nur stark genug und Deine Bitten werden erfüllt!“* Nein, so nicht!

Glaube heißt einfach nur: wir sind in Gott verwurzelt! Wir sind mit dem Heiland Jesus Christus unzertrennbar verbunden, so dass seine Kraft in uns mächtig werde und sein Leben in uns wirke.

Das gilt immer, egal, wie es uns geht, wie wir uns fühlen oder was wir erleben. Vertraue Deinem himmlischen Vater um Christi willen, der für Dich gestorben und auferstanden ist, der mit Dir, ja in Dir lebt jetzt im Glauben und dann im Schauen. Amen.